

Exaudi, 12. Mai 2024

Liebe Gemeinde,

Abschied zu nehmen fällt - glaube ich - den meisten von uns schwer: Einem Zug hinterherzublicken oder an der Absperrung am Flughafen zu stehen.

Um Abschied geht es auch im heutigen Predigttext aus dem Johannesevangelium, (Kapitel 16, Vers 5–15).

Jesus spricht zu seinen Jüngern und sagt:

*5 Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? 6 Doch weil ich das zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauer. 7 Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. 8 Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht; 9 über die Sünde: dass sie nicht an mich glauben; 10 über die Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht; 11 über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist. 12 Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. 13 Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. 14 Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. 15 Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.*

Wie soll das bloß weitergehen? Ich denke, diese Frage hat sich jeder von uns schon einmal gestellt. Gerade in den letzten zwei Jahren höre ich diese Frage immer öfter; viele Menschen sorgen sich nicht nur um ihre privaten Probleme, sondern zunehmend auch um politische und soziale Belange.

Wie soll das bloß weitergehen? Diese Frage passt in diese Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Jesus ist weg. Und dabei lagen auf ihm so viele Hoffnungen. Er war der Lehrer, Menschen sind ihm nachgefolgt und haben ihm vertraut. Er sollte ihnen ein besseres Leben ermöglichen, ihnen den Himmel nahe bringen, das Paradies öffnen.

Nach dem Schock über Jesu Tod gab es ja erst einmal wieder Hoffnung. Er soll von den Toten auferstanden sein, erzählte man sich. Und der Auferstandene ist einer ganzen Reihe glaubwürdiger Menschen erschienen. Dann aber ist er wieder gegangen, endgültig, „er fuhr

auf den Himmel“ heißt es bei Lukas. Wie soll es nun ohne Jesus weitergehen, haben sich damals seine Anhängerinnen und Anhänger gefragt!

Jesus hat seine Jünger auf diesen Moment vorbereitet, davon erzählt unser Predigttext. Jesus redet mit ihnen über die Zeit, in der er nicht mehr da sein wird. Und er sagt dabei einen, wie ich finde, ganz erstaunlichen Satz: „Es ist gut für euch, dass ich weggehe.“

Ich kann mir vorstellen, dass die Jünger sehr irritiert waren, als sie das hörten. Was soll gut daran sein, wenn der Lehrer, der Retter weg ist? Und wie sollte es dann weitergehen – Jesus war in jeder Hinsicht einzigartig und unersetzbar.

Nun, es ist weitergegangen, sonst wären wir heute nicht hier in diesem Gottesdienst zusammen. Aber ganz nüchtern betrachtet ist ein großes Wunder, dass sich aus dieser kleinen Schar ohne Anführer damals, die Christenheit von heute, also die mehr als zwei Milliarden Christinnen und Christen weltweit entwickelt hat.

Das Pfingstwunder geschah tatsächlich erst, als Jesus fort war. Und eben dieser Jesus hatte vorher gesagt: „wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster (der Heilige Geist) nicht zu euch!“ Die große Gemeinschaft der Christen haben wir also dem Heiligen Geist zu verdanken.

Der Heilige Geist, der Tröster, der uns Kraft bringt – der hält durch die Jahrtausende alles zusammen, der wirkt seit dem Pfingstwunder und lässt uns auch heute noch weiter hoffen, Mut fassen und glauben. Und lässt uns auch mit Abschieden fertigwerden.

Abschiede gehören zum Leben dazu – mal mehr und mal weniger dramatisch. Ich selbst denke dabei an das Zurücklassen des Hauses in dem ich aufgewachsen bin. Die Kisten waren gepackt und bis zu diesem Moment hatte ich mich nur auf das Neue gefreut, auf das Anfangen, das Aufbrechen. Aber in diesem Moment, auf der Treppe vor dem Haus, habe ich auf einmal gespürt, dass all dem auch ein Abschied innewohnt. Den Garten würde ich nicht mehr pflegen können. Viele Bekannte und Nachbarn würde ich einfach nicht mehr wiedersehen. Wie eine Welle hat mich der Abschiedsschmerz damals überrollt und dabei war ich bereits erwachsen. Andere müssen als Kinder schon ganz andere Abschiede bewältigen. So wie z.B. die Kinder aus der Ukraine hier, die ihr Zuhause, Verwandte und Freunde zurücklassen mussten.

Für die meisten Leute gibt es im Leben mehrere Umzüge und damit stets ein Lebewohl zu vertrauten Orten und Freunden. Trennungen vom Lebenspartner kommen dazu; der Abschied von geliebten Menschen bei ihrem Tod. Und selbst mit jeder Entscheidung – Wo will ich leben? Wie? Und mit wem? Was will ich arbeiten? Wofür setze ich mich ein? – mit

jeder Lebensentscheidung, ob selbst getroffen oder nicht, verabschieden wir uns von anderen Träumen und Erwartungen, die wir mal hatten. Abschiednehmen ist nichts für Anfänger... das muss man lernen.

Das Lebensgefühl, mit dem meine Generation – die ‚Boomer‘ - groß geworden ist, war ja irgendwie ein kollektiver Aufwärtsstrudel: In unserer Welt, in unserem Leben wurde alles besser: steigende Löhne, schönere Städte, mehr Wissen, freies Reisen. Alte Fehler haben wir hinter uns gelassen: Wir wuchsen immer mehr zusammen in Europa und in der Welt. Alles normal für uns. Aber jetzt? Mit den gegenwärtigen Nachrichten wächst die Erkenntnis, dass wir von vielen Gewohnheiten Abschied nehmen müssen.

Abschied von unseren Wachstumsvorstellungen und schockiert von Putins Angriffskrieg auch vom friedlichen Europa. Wer hätte das je gedacht? Wo doch alles immer zur Verfügung stand. Strom aus der Steckdose, Wasser aus dem Hahn. Ohne großartig darüber nachzudenken. Jetzt spüren viele, dass das alles nicht selbstverständlich ist. Wir begreifen, dass wir umdenken müssen – und das nicht nur aus schnöden Preisgründen, sondern auch der Umwelt zuliebe. Unsere Ressourcen sind eben nicht unendlich.

Wir müssen uns von dem Wunschtraum verabschieden, dass eine stabile Demokratie selbstverständlich ist, dass man für den Frieden im 21. Jahrhundert nichts mehr tun muss und dass sich Umweltprobleme irgendwie von alleine lösen.

Dass wir uns vor Abschieden fürchten, ist psychologisch gesehen eine ganz normale Reaktion. Wir sind keine Helden beim Abschiednehmen. Denn von Natur aus halten wir lieber am Alten fest. Da weiß man, was man hat.

Wie stehen wir also durch, die anstehenden Abschiede? Das furchtbar traurige Gefühl, so wie es mich damals neben meinen gepackten Kisten überrollt hat, sollte wohl kaum das letzte Wort haben, denn das würde jede Hoffnung auf etwas Neues lähmen. Und neue Ideen, besser noch gute Ideen, die braucht die Welt jetzt dringend. Und - wir brauchen gute Ideen zum Abschiednehmen. Wie geht das? Wie gelingt Abschied? Gibt es in meinem christlichen Glauben gute Strategien fürs Abschiednehmen?

Schauen wir jetzt wieder auf unseren Predigttext. Jesus kündigt seinen Freunden den Abschied an, die – ganz menschlich – gar nicht darüber nachdenken wollen. Aber Jesus will einen ordentlichen Schluss, so traurig der auch sein wird. Er regelt die Zukunft und er verspricht, einen Tröster zu senden. Und nein, obwohl bei Gott doch alles möglich wäre: Jesus vermeidet den Abschied nicht. Er überspringt ihn nicht gleich zum ewigen Leben, sondern hält ihn aus mit aller Verzweiflung, mit allen Schmerzen.

Für einen Abschied muss man sich Zeit nehmen. Menschen, die trauern, wollen einen Satz erst einmal nicht hören: 'Du musst jetzt einfach nach vorn schauen.' Nach vorn schauen – das geht zunächst gar nicht. Erstmal ist beim Abschiednehmen das Zurückschauen dran. Ein innerliches Sortieren von dem, was alles war. Gutes und weniger Gutes. Stolpersteine erkennen, damit man nicht immer wieder hinfällt. Zeit, um die Wunden an der Seele zu pflegen. Damit sie sich später nicht entzünden.

Genauso wenig hilft es, Abschiede schön zu reden, "Am Ende war es wohl besser so" "Das hat bestimmt auch sein Gutes..." Es tröstet nicht, Trauriges und Schweres schön zu verpacken.

Mir hilft es zu hoffen, und zwar in zwei Richtungen: Ich hoffe: Das, was man verlässt, bleibt nicht nur in meiner Erinnerung, sondern es ist bei Gott aufgehoben und er bessert alles aus, was wir unvollkommen zurückgelassen haben. Trennungen, in denen nicht alles geklärt wurde. Nach dem Tod, wenn Träume unerfüllt geblieben sind.

Ich hoffe genauso in die andere Richtung, sozusagen nach vorn: ohne Hoffnung würde ich vermutlich keinen Ausweg mehr aus dem Trennungsschmerz finden. Die Hoffnung zieht mich in die Zukunft wo das "Du musst nach vorn schauen" seine Zeit hat. Dann hoffe ich darauf, dass das Kommende unter Gottes Segen stehen wird. Nein, nicht immer wird das Neue automatisch besser sein. Manchmal wird es nur anders. Manchmal kann es leichter werden, weil ich im Abschied manches zurücklasse und damit eben auch manchen Ballast. Auf alle Fälle verändert mich jeder Abschied. Jeden davon nehme ich mit auf meinem Weg: Mit jedem Abschied lerne ich mich selbst besser kennen: Ich merke, was ich leicht lassen kann und woran andererseits mein Herz hängt. Wenn es gut läuft, werde ich mit jedem Abschied auch dankbarer dafür, was mir gerade an Lebensweisheit geschenkt wird und erkenne deutlicher, was ich daraus machen will.

„Abschiedliches Leben“ als Gegenmodell zu dem Gesellschaftstrend des "Höher, schneller, weiter". Das klingt für mich durchaus sinnvoll. Nicht nur für die Momente neben gepackten Kisten. Wer sich ans Abschiednehmen wagt, kann im Wissen um die Endlichkeit endlich leben. Mit dem Mut, endlich das Leben so gut wie möglich zu gestalten und zu genießen.

Das alles ist - wie gesagt - nichts für Anfänger. Wir müssen das üben. Und dabei wir können Unterstützung gebrauchen.

Gott steht bereit.

Amen